

Rahmenbedingungen zu entflechten. Ihre Ergebnisse sind überzeugend fundiert, u. a. durch die Auswertung bislang unbekannter Archivmaterials sowie die Analyse von Verbandsorganen, die als Quellengattung für die Rekonstruktion protestantischer Milieus einen wahren Fundus darstellen und die Wirkmächtigkeit der Fachverbände des Protestantismus wie auch seine Pluriformität jener Zeit sichtbar dokumentieren.

Jena Gury Schneider-Ludorff

*Schneider-Ludorff, Gury: Magdalene von Tiling. Ordnungstheologie und Geschlechterbeziehungen.* Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis des Protestantismus in der Weimarer Republik (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte: Reihe B, Darstellungen; Bd. 35), Göttingen (Vandenhoeck) 2001, 370 S., kt., ISBN 3-525-55735-3.

Gury Schneider-Ludorffs (= S.) Frankfurter Dissertation ist eine Etappe auf dem Weg der Integration des geschlechtergeschichtlichen Ansatzes in die kirchliche Zeitgeschichte. Souverän erteilt sie sowohl einem überschwänglichen Feminismus, für den Magdalene von Tiling ohnehin als Identifikationsobjekt nicht taugt, als auch der Bagatellisierung der Lebensleistung einer konservativen Theologin zu Beginn des 20. Jhs eine Absage. Nüchtern und sachlich dicht werden die umfänglichen Wirkungsfelder der 1877 geborenen Deutsch-Baltin erschlossen. Ordnungstheologische und pädagogische Überlegungen, politische und evangelisch frauenbewegte Aktivitäten finden in der theoretischen Durchdringung des Geschlechterverhältnisses ihr Zentrum. Die in den 1920er Jahren entwickelte ‚Theologie der Geschlechterbeziehungen‘ bildet den quantitativen und qualitativen Mittelpunkt, wenn nicht Höhepunkt der Untersuchung. Diesen rahmen zwei Kapitel; das erste verdeutlicht den entscheidenden Beitrag von Tilings zu ‚Politisierung‘ der evangelischen Frauenbewegung und das zweite versucht, ihren Positionswechseln und Optionen in der NS-Zeit zu folgen.

Die vorgeschaltete biographische Skizze liest sich wie ein Vorab-Essay dessen, was in den folgenden drei Kapiteln entfaltet wird. Prägenden Einfluss weist S. der Herkunft v. Tilings zu: Alt-Luthertum, elitäres Deutschtum in der Diaspora und nicht-monarchischer Konservatismus in wilhelminischer Zeit bildeten eine besondere Mischung, auf deren Basis v. Tiling bis in die Zeit des NS hinein argumentierte und handelte.

Wie viele ihrer Zeitgenossen nahm v. Tiling die Weimarer Republik als eine Krisenkonstellation wahr, die sich aus wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Mängeln zusammensetzte. Rettung versprach sie sich durch die Frauen, insbesondere die evangelischen, deren ‚Politisierung‘ auf allen Ebenen sie sich zur Aufgabe machte. Kurzzeitige Überlegungen, den 1918 gebildeten Dachverband namens ‚Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands‘ (VEFD) zu einer Frauenpartei umzustrukturieren, ließ v. Tiling zugunsten ihrer engagierten Mitgliedschaft in der Deutsch-Nationalen Volks-Partei fallen. Für letztere kam sie 1921 in den preußischen Landtag und 1930 in den Reichstag. Auf eigenständige Weise ergänzte sie das als Alternative zur pluralen Demokratie von einem breiten Spektrum vertretene Gesellschaftsmodell der ‚Volksgemeinschaft‘ durch ein ‚echtes deutsches Frauenideal‘ auf christlicher Grundlage. Die politische Umsetzung gedachte v. Tiling durch die Umgestaltung der VEFD zu einer national-konservativen ‚Einheitsfront‘ zu bewerkstelligen. Jedoch stand nicht Klassenkampf auf dem Programm, sondern ‚nationale Versöhnung‘ der sozialen Zerklüftungen. Evangelischen Frauen, die sich durch Hingabe- und Opferwilligkeit auszeichneten, dachte v. Tiling eine Schlüsselfunktion beim Aufbau der ‚Volksgemeinschaft‘ zu. Erstaunlich ist, dass sie damit gleichzeitig einen emanzipatorischen Anspruch legitimierte.

In einem offenbar von Konkurrenz- und gemeinsamen Zielen gleichermaßen geprägten Verhältnis stand v. Tiling zu Paula Müller-Otfried, der politisch in gleicher Richtung ambitionierten Vorsitzenden des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. Dieses spannungsvolle Verhältnis nachzuzeichnen, wäre einen Exkurs wert gewesen! Das konservative Projekt einer ‚Volksgemeinschaft‘ gab auch den Rahmen für die ‚Theologie der Geschlechterbeziehungen‘ ab, die v. Tiling ab 1925 entfaltete und die in gewisser Weise ihr strikt frauenpolitisches Programm ablöste. Im Gegensatz zu den völkischen Anwendern des Modells begründete v. Tiling die Beziehungen zwischen Mann und Frau nicht biologisch, sondern theologisch-anthropologisch. Das Geschlechterverhältnis als solches – nicht die Ehe – wurzele in der Schöpfungsordnung Gottes und gebe daher erstens eine prinzipielle Differenz und zweitens je besondere Aufgaben beider Geschlechter für den Aufbau der Volksgemeinschaft vor. Schöpfungsmaßig gesetzt ist demnach ein gleichberechtigtes Gegenüber beider Geschlechter, das durch den Sündenfall in Verwirrung geraten sei. Der



Wille des Mannes, zu herrschen und der Wille der Frau, sich zu unterwerfen, sind gleichermaßen Ausdruck des Abfalls von Gott. In dieses gesellschaftskritische, dynamisch anmutende Modell trug v. Tiling gegen Ende der 1920er Jahre einen statischen Zug ein, der sich aus einer Neuinterpretation der lutherischen Stände-Lehre speiste. Innerhalb der gottgesetzten Ordnungen basieren die Beziehungen der Menschen auf ihrer Zugehörigkeit zu einem Stand, der nicht mit einer Gruppenzugehörigkeit zu verwechseln ist, sondern ein ‚Anerkennungsverhältnis‘ markiert. Obwohl v. Tiling hier ihre gesellschaftskritische Komponente zurücknahm und den status quo legitimierte, blieb das christliche Bewusstsein, „vor Gott dem Mann gleichgestellt und von Christus zur freien Persönlichkeit erlöst“ zu sein, ein Widerlager, von S. als ‚Komplementaritätsmodell‘ charakterisiert, gegen die hierarchisch fixierten zeitgenössischen Vorstellungen.

Über die Beschäftigung mit der Theologie Martin Luthers hatte v. Tiling 1925 Friedrich Gogarten kennen gelernt, mit dem sie eine lebenslange Freundschaft, geprägt von intensivem theologischen Austausch verband, von dem beide Seiten profitierten. Die in der Forschung bisher vertretene These, v. Tiling sei Schülerin Gogartens gewesen, lässt sich nach den von S. vorgelegten Quellen nicht mehr aufrechterhalten. Während v. Tiling Gogarten politisch beeinflusste und ihm im evangelischen Verbandswesen eine öffentlichkeitswirksame Plattform verschaffte, profitierte sie von seiner theologischen Figur der ‚Ich-Du-Beziehung‘ für die Formulierung ihrer Theologie der Geschlechterbeziehungen. Zudem konnte sie Gogarten in ihrem virtuoson Spiel auf der Klaviatur der Vereins- und Verbandsbildung als verlässliche theologische Instanz einsetzen.

Die enge theologische Zusammenarbeit zwischen Gogarten und v. Tiling lockerte sich nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten. Während sowohl Gogarten als auch v. Tiling zunächst Mitglieder der jungreformatorischen Bewegung wurden, trennten sich ihre Wege, als Gogarten den Deutschen Christen beitrug. V. Tiling hingegen konnte mit der Idee eines Staatskirchentums nichts anfangen. Ihrer baltischen Prägung gemäß schwebte ihr eine vom Staat unabhängige ‚deutsche Lutherkirche‘ vor. Entgegen in der Forschung anzutreffenden Behauptungen war v. Tiling weder Mitglied der Partei, noch irgendeiner NS-Organisation. Ist darin zwar ein Ausdruck ihrer politisch-weltanschaulichen Eigenständigkeit zu sehen, vermindert sich jedoch nicht das Gewicht

ihres antidemokratischen Engagements in der Steigbügelhalter-Fraktion der DNVP um Alfred Hugenberg. Ihre anfängliche Begeisterung für den nationalsozialistischen ‚Aufbruch‘ erscheint als konsequente und wenig erstaunliche Reaktion. Typisch für ihresgleichen war ebenso das schnelle Abklingen dieser Begeisterung nach den rasch aufeinander folgenden Verlusten des politischen, pädagogischen und kirchlichen Einflusses.

Ob das Verhalten v. Tilings im NS mit ‚Arrangement‘ zutreffend beschrieben ist, wie S. meint, ist angesichts immer neuer Anpassungsbemühungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten als Fast-Pensionärin zu fragen. Bei der Bewertung v. Tilings bleibt S. äußerst zurückhaltend. Zwar zeigt sie in der Schlussbetrachtung einen Weg der Kritik auf, wenn sie andeutet, dass v. Tiling deutsch-nationale Konzepte für ihre Frauenpolitik instrumentalisierte und „damit die Gefahr der nationalsozialistischen Machtergreifung kategorisch“ verkannte; beschreitet diesen Weg aber nicht. Offenbar möchte S. den Ertrag der Untersuchung nicht verdunkeln, der den bis dahin nur Wenigen bekannten Umstand an das kirchengeschichtliche Tageslicht bringt, dass a) die evangelischen Frauenverbände in der Weimarer Republik für einen großen Teil des Protestantismus orientierungsleitend und theologiebildend waren und dass sich b) gerade diejenigen um die Emanzipation verdient gemacht haben, von denen wir es am wenigsten erwartet hätten: die Funktionärinnen der konservativen Frauenverbände. Tatsächlich erschließt diese Studie kirchenhistorischer Gender-Forschung das Gesellschaftsverständnis des Protestantismus in der Weimarer Republik neu. Deshalb ist die eingangs behauptete Zäsur kein Euphemismus, sondern die präzise Beschreibung des Stellenwertes dieser Untersuchung innerhalb der kirchlichen Zeitgeschichte.

*Loccum*

*Ellen Ueberschär*

*Schweitzer, Albert: Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben. Kulturphilosophie III, Tl. 1–4. Hrsg. von Claus Günzler und Johann Zürcher, München (C.H. Beck) 1999, Tl. 1/2, 493 pp.; 2000, Tl. 3/4, 504 pp. (= Werke aus dem Nachlass [Bd. 3 u. 4]), Leinen, ISBN 3-406-45345-7 u. 3-406-45346-5.*

Nach fast 20-jähriger Vorarbeit erscheint seit 1995 in acht Bänden Albert Schweitzers theologischer und philosophischer Nachlass, der weit über zehntausend Manuskriptseiten und 8000 Briefe